Oper und Augenkultur

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **1 (1907)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZUM KAPITEL BUNDES-ARCHITEKTUR.

In der „Schweizerischen Bauzeitung“ vom 22. Februar ist eine Konkurrenz für Fassaden-Entwürfe zum neuen Bahnhof in Lausanne ausgeschrieben. Wir protestieren erstens gegen den Umstand, dass dem Architekten nur die Fassade anvertraut wird. So kann er nur Flick- und Stückwerk liefern. Denn bei einem guten Bau soll Raumgliederung und Gliederung der Fassaden aus einem Gedanken geboren werden; der Grundriss soll auch Kunstwerk und das Werk des einen Architekten sein, der mit einer Gesamtidee alles umfasst. Durch das Preisausschreiben würde der Architekt zum blossen Bühnendekorateur, wenn nicht die Architekten in der Jury, wie ich vermute, es doch so weit gebracht hätten, dass auch Entwürfe mit freiem Grundriss prämiert werden dürfen.

Dann protestieren wir noch besonders gegen die Zusammensetzung der Jury. Diese besteht aus drei Architekten — gegen deren Person wir nicht das geringste einzuwenden haben — und aus zwei Ingenieuren der Bundesbahnen. Das sollte nicht geduldet werden. Hat einer der Architekten eine unglückliche Idee, so kann er mit den beiden Ingenieuren eine Mehrheit bilden und ihr zum Siege verhelfen. In ästhetischen Fragen ist aber der Ingenieur im allgemeinen durchaus unmassgeblich. Als Städtebauer hat er den schlimmsten Einfluss ausgeübt, und wird als solcher endlich einmal durch den Architekten ersetzt. Er ist durchaus ungeeignet als Preisrichter über architektonische Entwürfe; wo technische Fragen in Betracht kommen, soll er als Experte befragt werden, aber nur als solcher. Vollends ist das Verhältnis 2:3 ein Übelstand. Die Gefahr ist gross, dass das Stadtbild von Lausanne, das sowieso schon sehr misshandelt worden ist, vollends verschandelt werde.

A. B.

□□□

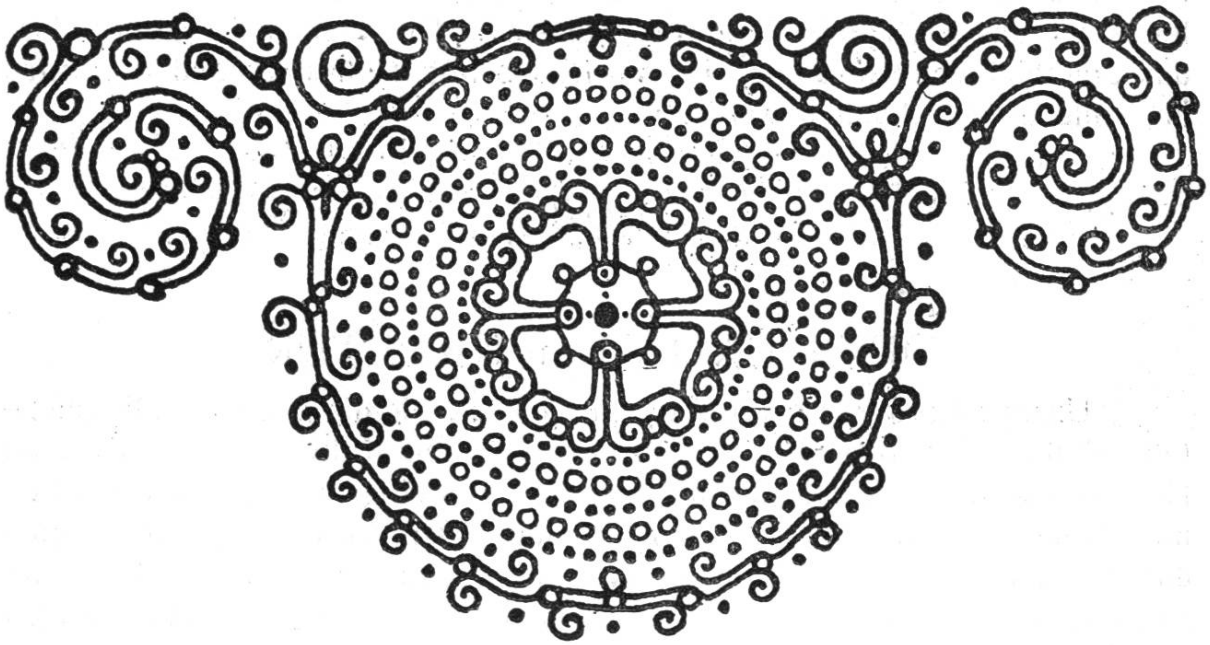
OPER UND AUGENKULTUR.

Unser Mitarbeiter Preconi hat ausgeführt, wie die fast ausschliessliche Ohrenkultur des verflossenen Jahrhunderts der Kultur des Auges zum Hemmnis wurde. Eine Reaktion ist zwar schon eingetreten, und wir sehen mit Freude, wie rasch und sicher die neue Bahn beschritten wird. Auch das Theater sucht die Illusionen, ohne die es nicht auskommen kann, so zu gestalten, dass es feinfühlige Menschen vor Ärger und Lachanwandlungen bewahrt.

Einige Ausstattungen des Zürcher Stadttheaters waren diesen Winter musterhaft. So die Szenerien im „Idealen Gatten“ von Oskar Wilde. Und wenn man Stücke mit antikem oder sonst historischem Kostüm zu vermeiden scheint, so ist daran vielleicht eine Einsicht ins eigene Ungenügen schuld. Und die ist Vorbote von Einkehr und Besserung.

Aber das gilt nur für das Schauspiel. In der Oper herrscht die alte Unkultur. Rührt das davon her, dass der Opernsänger die Kultur seines Auges vernachlässigt hat, weil er nur dem Ohre lebt? Ich weiss es nicht. Aber die ganze Schwere dieser Tatsache hat sich mir neulich bei einer Aufführung der „Stummen von Portici“ aufgedrängt. Da waren die mit bunten, auf kein Gesamtbild berechneten Lappen behängten napoletaner Fischer und Fischerinnen, die die Bühne immer einem Maskenball im Kasino Unterstrass oder Aussersihl gleichen liessen. Ihr Mangel an jeder künstlerischen Ausdrucksfähigkeit dehnte sich auch auf die Sänger aus, von denen keiner über mehr als ein halbes Dutzend abgenutzter, hohler Gesten verfügte (Herr Merter spielte diesen Abend nicht). Der Vizekönig von Neapel bot in Kostüm, Maske und Spiel den kläglichen Anblick eines Hintertreppenroman-Ritters.

Dies alles und noch mehr wäre nicht so ärgerlich geworden, hätte nicht eine so vollendete Künstlerin wie Johanna Terwin die Stumme gespielt. An ihr war jedes Zucken der Schultern, jeder Schritt, das leiseste Spiel der Gesichtsmuskeln grosse, wahre Kunst, einbezogen das Kleid, das sie allein mit Geschmack gewählt hatte. Und beim Kontrast, den ihr Reichtum zur Armut der andern bot, dachte ich daran, wie oft es mir schon in Wagner- und andern Opern um die Mundwinkel gezuckt hat. Und bedenke ich nun, wie viel der Zürcher in die Oper, und wie wenig er ins Schauspiel geht, so wird mir klar, wie sehr die Oper, wie sie heute gespielt wird, ein Hindernis der kommenden ästhetischen Kultur ist. A. B.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750.